Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 110 (1942)

Heft: 25

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstr. 8, Luzern, Tel. 26593

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 18. Juni 1942 **110. Jahrgang · Nr. 25**

Inhalts-Verzeichnis Hirtenbrief der deutschen Bischöfe. — Um den konfessionellen Frieden. — Die Herz Jesu-Verehrung im gottesdienstlichen Leben der Pfarrgemeinde. — Bona fides? — Uebersetzung und Kommentar der Summa contra Gentiles des hl. Thomas von Helmut Fahsel. — Biblische Miszellen. — Aus der Praxis, für die Praxis: Adressenhandel. — Totentafel. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Rezensionen. — Altarprivilegium. — Exerzitien.

Hirtenbrief der deutschen Bischöfe*

Liebe Diözesanen!

Seit Jahren tobt nun in unserem Vaterland ein Kampf gegen Christentum und Kirche, wie er in dieser Schärfe noch nie geführt wurde. Wiederholt haben die deutschen Bischöfe die Reichsregierung gebeten, diesem unheilvollen Kampf ein Ende zu bereiten, aber leider blieben unsere Bitten und Bemühungen ohne Erfolg. Sogar im Kriege, wo doch der Burgfrieden immer selbstverständlich war, geht der Kampf weiter, ja nimmt an Schärfe und Bitterkeit immer noch zu und liegt wie ein schwerer Alpdruck auf dem deutschen Volk, von welchem sich 95 Prozent, in Bayern sogar 98 Prozent, bei der letzten Volkszählung als Christen bekannt haben. Deswegen haben es die deutschen Bischöfe als ihre Pflicht gegen Kirche und Volk betrachtet, unter dem 10. Dezember 1941 sich nochmals mit einer Denkschrift an die Reichsregierung zu wenden und zu bitten, es möge diesem inneren Kriege durch eine öffentliche Erklärung und durch wirksame Maßnahmen ein Ende bereitet werden. Da wir wissen, wie sehr das gläubige Volk von seinen Bischöfen erwartet, daß sie alles tun, um Glauben und Gewissen zu schützen, den religiösen und kirchlichen Frieden wieder herzustellen und den schweren Druck von seiner Seele zu nehmen, so glauben wir uns verpflichtet, ihm wenigstens die wichtigsten Punkte unserer Denkschrift bekannt zu geben. Dies geschieht in folgendem:

I.

Der katholischen Kirche gab die Reichsregierung im Konkordat vom 20. Juli 1933 die Zusicherung staatlichen Schutzes zur freien Entfaltung ihres Lebens. Tatsächlich aber sind diese Zusicherungen nicht gehalten worden. Das Christentum und die katholische Kirche werden unter Versagung staatlichen Schutzes durch Maßnahmen und durch Organe der Partei und des Staates bekämpft und in ungerechte Fesseln geschlagen.

1. Versprochen und verbürgt war »die Freiheit des Bekenntnisses und der öffentlichen Ausübung der katholischen Religion«. Tatsächlich wird auf solche Leute, die von staatlichen oder Parteistellen abhängig sind, vielfach ein Druck ausgeübt, der sie zur Verheimlichung oder Verleugnung ihres katholischen Bekenntnisses oder sogar zum Austritte aus der Kirche nötigen soll. Die öffentliche Ausübung der katholischen Religion ist durch zahlreiche Verordnungen und Verbote derart eingeschränkt, daß sie fast ganz aus der Oeffentlichkeit verdrängt ist. Es ist, als wenn das Zeichen Christi, das im Jahre 312 aus den Katakomben glorreich in die Oeffentlichkeit treten durfte, in die Katakomben wieder zurückgedrängt werden soll. Sogar die Uebung der Religion im Innern der Gotteshäuser ist vielfach beschränkt und unterdrückt. Nicht wenige Gotteshäuser, besonders in der Ostmark, in den neu erworbenen Gebieten, aber auch im Altreich, sind zwangsweise geschlossen und sogar für profane Zwecke verwendet worden. Gottesdienste in gemieteten Räumen sind trotz dringenden Notstandes untersagt worden. Der Erwerb von Grundstücken zur Errichtung neuer Kirchen wird unmöglich gemacht. Stellenweise hat man die Abhaltung von Seelsorgstunden für Kinder und Jugendliche sogar in kircheneigenen Räumen verboten und durch Bestrafung geahndet. Die Seelsorge in den Krankenhäusern ist durch neue Erlasse auf das schwerste beeinträchtigt.

2. Die katholischen Eltern und die katholische Kirche haben das natürliche und göttliche Recht, ihre Kinder nach den Grundsätzen des christlichen Glaubens- und Sittengesetzes und nach den Forderugnen ihres eigenen Gewissens religiös zu erziehen. Den christlichen Kirchen ist durch Konkordate ihr Einfluß auf Schule und Erziehung ausdrücklich zugesichert. Tatsächlich aber werden die Rechte der Eltern und der Kirche immer mehr eingeschränkt und unwirksam gemacht. Die Jugend wird in staatlichen Organisationen, in Landjahrheimen und Arbeitsdienstlagern, vielfach sogar in den Schulen und in den Heimen der erweiterten Kinderlandverschickung in widerchristlichem Sinne beeinflußt und von der Teilnahme an Gottesdienst und religiösen Veranstaltungen ferngehalten. In den neuen staatlichen Heimschulen (nationalpolitischen Erziehungsanstalten, Lehrerbildungsanstalten) ist jede christliche Beeinflussung grundsätzlich ausgeschlossen.

3. Die katholische Kirche und ihre Priester haben das Recht und die Pflicht, die Glaubenswahrheiten und Sitten-

* Vom 22. März 1942.

lehren der christlichen Religion frei und unbehindert in Wort und Schrift zu verkünden und zu verteidigen. Den Geistlichen ist für die Ausübung ihrer Amtspflichten staatlicher Schutz vertraglich zugesichert worden. Tatsächlich werden die katholischen Priester in Ausübung ihres Lehr- und Seelsorgsamtes beständig mißtrauisch überwacht, wurden Priester ohne Nachweis einer Verfehlung aus ihrem Amtsbereich und ihrer Heimat verbannt, ja sogar ihrer Freiheit beraubt und bestraft, weil sie treu und gewissenhaft ihre Priesterpflicht erfüllt hatten. Es ist untragbar, daß Seelsorgsgeistliche mit Landesverweisung oder Internierung im Konzentrationslager bestraft werden, ohne vorausgehendes entsprechendes gerichtliches Verfahren und ohne jede Fühlungnahme mit der kirchlichen Obrigkeit, während doch die Verständigung mit der bischöflichen Behörde zur Aufklärung von Mißverständnissen oder Abstellung von Mißgriffen hätte führen können. Die Abhaltung von Exerzitien und Einkehrtagen ist fast unmöglich gemacht, die kirchliche Presse wurde fast restlos vernichtet, der Neudruck christlich-religiöser Schriften, sogar der Katechismen, Schulbibeln und Diözesangebetbücher wird nicht genehmigt, während christentumsfeindliche Schriften in Massenauflagen gedruckt und verbreitet werden dürfen.

4. Es ist vertraglich festgelegt und verbürgt: »Orden und religiöse Genossenschaften unterliegen in bezug auf ihre Tätigkeit in der Seelsorge, im Unterricht, in Krankenpflege und caritativer Arbeit, in der Ordnung ihrer Angelegenheiten und in der Verwaltung ihres Vermögens staatlicherseits keiner besonderen Beschränkung.« Tatsächlich hat man die katholischen Orden aus dem Unterricht fast völlig, aus ihren sonstigen Tätigkeiten in steigendem Maße verdrängt, ihr Eigentum und ihre Anstalten zum großen Teile ihnen genommen, viele durch das Verbot des Eintritts arbeitsfähiger Menschen zum Aussterben verurteilt. Die Folge ist, daß das deutsche Volk in Zukunft ohne die seelsorgliche Tätigkeit der Ordenspriester und ohne den opferbereiten Dienst der Ordensschwestern sein wird.

5. Es ist versprochen und verbürgt: »Die Errichtung, Leitung und Verwaltung der Priesterseminare sowie der kirchlichen Konvikte steht, innerhalb der Grenzen des für sie geltenden Gesetzes, ausschließlich den kirchlichen Behörden zu.« Tatsächlich sind nicht nur die kirchlichen Schülerkonvikte weiterhin vernichtet oder die Leitung den kirchlichen Behörden entzogen, sondern sogar Priesterseminare beschlagnahmt und dem kirchlichen Zweck entfremdet worden. Das entspricht den Absichten derer, die dem katholischen Priestertum den Nachwuchs entziehen wollen.

II.

Wir legen größten Wert darauf, nicht nur für die religiösen und kirchlichen Rechte an zuständiger Stelle einzutreten, sondern auch für die allgemein menschlichen gottverliehenen Rechte des Menschen. An der Achtung und Erhaltung auch dieser Rechte ist jeder ehrenhafte Mensch interessiert. Ohne sie muß die ganze abendländische Kultur zusammenbrechen.

1. Jeder Mensch hat das natürliche Recht auf persönliche Freiheit innerhalb der Grenzen, die der Dienst Gottes, die Rücksicht auf die Mitmenschen und das Gemeinwohl und die Pflicht des Gehorsams gegen die gerechten Gebote der rechtmäßigen Obrigkeit ihm ziehen. Wir deutschen Bischöfe protestieren gegen jede Mißachtung der persönlichen Freiheit. Wir verlangen gerichtliche Nachprüfung aller Strafmaßnahmen und Freilassung aller Volksgenossen, die ohne Nachweis einer mit Freiheitsberaubung bedrohten Straftat ihrer Freiheit beraubt sind.

2. Jeder Mensch hat das natürliche Recht auf das Leben und die zum Leben notwendigen Güter. Der lebendige Gott, der Schöpfer alles Lebens, ist allein Herr über Leben und Tod. Mit tiefem Erschrecken hat das christlich-deutsche Volk es vernommen, daß auf Anordnung staatlicher Stellen zahlreiche geisteskranke Menschen, die den Heil- und Pflegeanstalten anvertraut waren, als sogenannte »unproduktive Volksgenossen« ums Leben gebracht worden sind. Zur Zeit wird durch einen behördlich empfohlenen Film, der die Bedenken der Gewissen durch Erweckung von Mitleid beschwichtigen will, für die Freigabe der Tötung unheilbarer Kranker in weitesten Kreisen Propaganda gemacht. Wir deutschen Bischöfe werden nicht unterlassen, gegen die Tötung Unschuldiger Verwahrung einzulegen. Niemand ist seines Lebens sicher, wenn nicht unangetastet dasteht: Du sollst nicht töten!

3. Jeder Mensch hat das natürliche Recht auf den Besitz und den Gebrauch rechtmäßig erworbenen Eigentums und auf den staatlichen Schutz des Privateigentums gegen willkürliche Eingriffe. Dennoch wurden u. a. in den letzten Jahren sehr viele kirchliche Besitzungen und besonders Ordenshäuser durch Gewaltakte ihren rechtmäßigen Besitzern genommen und andern Zwecken zugeführt. Es wurden sogar Gotteshäuser enteignet und profaniert. Wir Bischöfe legen namens des katholischen Volkes, dem unsere Ordensleute entstammen, gegen diese Verletzung des natürlichen Eigentumsrechtes Verwahrung ein und verlangen Rückgabe des widerrechtlich beschlagnahmten und vielfach eingezogenen Gutes. Wir protestieren gegen jene Willkürakte auch um des Gemeinwohles willen und als Verteidiger der Grundlagen der von Gott gewollten Sozialordnung. Denn, was heute kirchlichem Besitz widerfährt, kann morgen jedem rechtmäßigen Eigentum widerfahren.

4. Jeder Mensch hat das natürliche Recht auf Schutz seiner Ehre gegen Lüge und Verleumdung. An der Front wie in der Heimat stehen die glaubenstreuen Christen in der Erfüllung ihrer vaterländischen Pflicht hinter keinem Volksgenossen zurück. Dennoch werden Priester und Laien argwöhnisch überwacht, heimlich verdächtigt, ja sogar öffentlich als Volksverräter und Landesfeinde bezeichnet, nur weil sie für die Freiheit der Kirche und für die Wahrheiten des katholischen Glaubens eintreten. Die katholischen Ordensleute haben in Feld und Heimat, auch im Kriege, heldenmütig ihre Pflicht getan, wie vielfach auch durch die Verleihung von Kriegsauszeichnungen anerkannt ist. Dennoch hat man vielen von ihnen die klösterliche Heimat genommen. Wir Bischöfe protestieren gegen alle derartigen Verletzungen der Wahrheit und Gerechtigkeit und fordern wirksamen Ehrenschutz für jeden Volksgenossen, auch für die glaubenstreuen Katholiken und die katholischen Ordensleute.

Seit Monaten geht, ungeachtet der Kriegsnot, eine widerchristliche Propagandawelle, getragen von Parteiversammlungen und Parteidruckschriften, durch das Land mit dem klar erkennbaren, ja offen ausgesprochenen Ziel, die Lebenskraft der katholischen Kirche in deutschen Landen zu ersticken, womöglich das Christentum in Deutschland zu vernichten und zwar noch während des Krieges, noch bevor die Soldaten, die zum großen Teil im christlichen Glauben die Kraft zu heldenhaften Kämpfen und opferstarkem Aushalten finden, in die Heimat zurückkehren. Die große Mehrheit des deutschen Volkes, die durch solche Angriffe auf das Christentum in ihren heiligsten Empfindungen verletzt wird, erwartet mit Recht eine baldige offene Stellungnahme der Reichsregierung gegen die ungerechte Bedrükkung und gehässige Bekämpfung des Christentums und der Kirche.

Liebe Diözesanen! Wir Bischöfe haben euch Kenntnis gegeben von unseren schweren Sorgen und von unserem heißen Bemühen um den inneren Frieden in unserem deutschen Volk. Wir rufen euch auf mit aller Liebe, die wir euch immer bewiesen haben. Unterstützt unsere Bemühungen durch euer Gebet und durch euere unerschütterliche Treue und weist alle Versuche, euch im Glauben wankend und abtrünnig zu machen, entschieden und kraftvoll zurück! Wir wollen durch unser ganzes Verhalten beweisen, daß wir nichts so sehr ersehnen als den inneren Frieden, daß wir aber auch nichts so sehr hochschätzen, so treu bewahren

und gegen alle Angriffe verteidigen wollen, als unseren hl. Glauben. Mit aller Entschiedenheit und Festigkeit lehnen wir die Zumutung ab, daß wir unsere Treue gegen das Vaterland beweisen sollen durch Treulosigkeit gegen Christus und unsere Kirche. Wir bleiben unserem Vaterland unverbrüchlich treu, gerade weil wir unserem Heiland und unserer Kirche um jeden Preis die Treue halten. Gott segne unser Vaterland und unsere hl. Kirche! Gott gebe der Kirche und dem Vaterland einen ehrenvollen, glücklichen und dauernden Frieden! Die deutschen Bischöfe.

Um den konfessionellen Frieden

Die seit bald drei Jahren drohende Gefahr, daß der große Weltbrand auch auf unsere Friedensinsel übergreifen könnte, die Abriegelung der freien Einfuhr von notwendigen Lebensgütern, die wachsende Not in den untern Volksschichten, haben das Bedürfnis des nähern Zusammenschlusses in unserm Lande geweckt. Konfessionelle Gegensätze sollen vor den lebenswichtigen Aufgaben zurücktreten. Man ist sogar soweit gegangen, die Erhaltung des konfessionellen Friedens als eines der höchsten Güter unseres Landes zu preisen. Es ist manches schöne Wort von gegenseitiger Achtung, von Bruderliebe, von nationaler Einheitsfront gesprochen worden, zweifellos ehrlich gemeint. Wir haben auch gesehen, daß auf vaterländischem und caritativem Boden ein Zusammengehen sehr gut möglich und wünschenswert ist. Aber die patriotische Welle kann nach Vorübergehen der Gefahr wieder erlöschen, die Not kann wieder weichen und dann werden die innern Gegensätze von neuem zum Ausdruck kommen. Sollte die gegenwärtige Weltkrise nicht Anlaß werden, an der innern Wiedervereinigung zu arbeiten?

In der Pfingstnummer schrieb die radikale »Nationalzeitung« von Basel einen Artikel, betitelt: »In der Welt ohne Pfingstgeist«. Im Schlußwort heißt es wörtlich: »Aus den Bruchstücken der alten Welt, die nach diesem Kriege noch übrig bleiben, werden wir nach unserem eigenen Empfinden eine neue Ordnung aufbauen müssen. Wir werden es wenigstens versuchen müssen. Die religiöse Einheit, die vielleicht jeder Mensch als die letzte Vollendung ersehnt, sie können wir nicht erzwingen; vielleicht wird einmal nach einer ganz großen Erschütterung die ganze konfessionelle Verkrustung auseinanderbrechen und dann auf diesem Wege ein Weg zur neuen Einheit frei werden. Wie gesagt, da erzwingt man besser nichts, so sinnlos es einem manchmal vorkommen mag, daß wir diese konfessionelle Spaltung nun seit Jahrhunderten mitschleppen.«

Im Pfingstartikel der freisinnigen »N. Z. Z.«, betitelt: »Zweierlei Sprachen«, stellt der protestantische Pfarrer Karl Zimmermann die Sprachenverwirrung, das Auseinandergehen der Menschheit, beim Turmbau zu Babel gegenüber dem Einigenden im Sprachenwunder des Pfingstfestes. Er verlangt darin, daß die Pfingstsprache, die Sprache der Liebe, wieder neu gelernt werden müsse und fordert besonders für unser Land: »Tägliche, stündliche Einübung in der Sprache der Pfingsten, durch Wort und Tat, durch Mitgefühl und Handreichung, durch Glauben, der Berge versetzt, durch Hoffnung, die alle Verzweiflung überwindet, und durch Liebe, die eingreift und hilft.« Geht nicht auch aus diesen Zeilen hervor, daß genug sei mit der Verwirrung, daß wir alle wieder zurückkehren müssen zu einem Glauben, der Berge versetzen kann, zu einer Liebe, die alle Menschen verbindet?

In der »Schildwache« betitelt Herr Prälat Mäder seinen Pfingstartikel mit den Worten: »Die Welt muß katholisch werden.« Er schreibt darin: »Wenn die Welt nach dem Kriege katholisch werden soll, und wir hoffen es, dann müssen wir die Verwirklichung der Prophezeiung vom einen Hirten und von der einen Herde wie die Apostel vorbereiten: Kniend, händeringend, einmütig, beharrlich, vom Tabernakel aus, in der eucharistischen Opferfeier, mit Maria der Vermittlerin aller Gnaden. Kurz, das Katholischwerden der armen, blutgetränkten, modernen Welt muß zuerst wieder das große Herzensanliegen der betenden katholischen Welt werden.«

Herr Prälat Mäder möge entschuldigen, daß ich ihn in dieses freisinnige Milieu hineingestellt habe, aber seine Worte distanzieren ihn ja hinreichend von den beiden vor ihm zitierten Rufern nach Einheit im Glauben. Bei der »Nationalzeitung« und bei der »Neuen Zürcher Zeitung« wird wohl die Notwendigkeit einer Einigung klar zugegeben, Prälat Mäder aber weist uns den sichern Weg zur Einheit. Nie werden wir von unserm Glaubensgute auch nur ein Teilchen preisgeben, um den andern Konfessionen entgegenzukommen. Wenn wir anfangen, an dem herrlichen, himmelragenden Dome der Kirche abzubröckeln, dann haben wir den ersten Schritt zu seiner Zerstörung getan. Es kann nur einen Weg zur Einheit geben: »Die Welt muß wieder katholisch werden!«

Wenn wir diese These vertreten, dann kommen wir unfehlbar in Widerspruch mit den andern christlichen Konfessionen, der konfessionelle Friede wird gestört. Dürfen wir das verantworten in der heutigen leidzerrissenen Zeit? Gerade heute, wo die Menschheit keinen Ausweg mehr sieht, muß ihr klare Wegweisung gegeben werden. Wir müssen den Reichsbefehl des Gottessohnes in die Tat umsetzen: »Euntes in mundum universum, praedicate Evangelium omni creaturae!« (Marc. 16, 15.) Dabei brauchen wir uns nicht aufzudrängen, keine Proselytenmacherei zu betreiben, aber wir müssen in vermehrtem Maße den Nichtkatholiken Gelegenheit geben, die wahre Lehre Jesu Christi kennen zu lernen. Vor einigen Tagen las ich den Jahresbericht der protestantischen Kirchensynode von Basel. Darin wird bekannt gegeben, daß im Jahre 1941 266 Personen in die protestantische Gemeinde eingetreten, 205 ausgetreten seien, weiter, daß ein eigener Konvertitenkurs mit 30 Teilnehmern gehalten worden sei. Im laufenden Jahre sollen zwei derartige Kurse veranstaltet werden. Sollen wir den Protestanten einen Vorwurf machen, wenn sie Neuland zu gewinnen suchen? Wenn sie von der Wahrheit ihres Glaubens überzeugt sind, haben sie die Pflicht dazu.

Auch wir haben Konvertiten. Meist melden sie sich selber beim katholischen Pfarramte, oder werden durch irgend einen Laienapostel dem katholischen Priester zugeführt. Wir haben sehr viele Konvertiten, die ausgezeichnete Katholiken geworden, die Gott nicht genug danken können für die Gnade der Bekehrung. Aber bei uns fehlt der Konversionsbewegung die Systematik und die Dynamik. Aus Aengstlichkeit, in den Ruf eines Proselytenmachers zu kommen, halten wir zurück, wir scheuen uns, offen die katholische Wahrheit den Nichtkatholiken zu verkünden und sie

innerlich zu beunruhigen. Soll aber die Welt wieder zur Einheit, zur Wahrheit und zum wahren Frieden gelangen, dann dürfen wir das Wort Gottes nicht immer nur an die guten und getreuen Schäflein richten, wir müssen die Frohbotschaft aller Welt, jedem Geschöpfe verkünden. Die Heidenländer sind heute zum Teil unzugänglich, der neue Weltkrieg hat Schranken aufgerichtet, die nicht überschritten werden können. Sollen unsere Missionäre sich in dieser Zeit nicht in vermehrtem Maße der inländischen Mission widmen? Immer wieder hören wir, daß in katholischen Städten und Dörfern neue Heime von Missionspriestern gegründet werden. Warum setzen sie sich dort nieder, wo der Seelsorge genügend Kräfte zur Verfügung stehen, warum wählen sie nicht als Standort eine Gegend, in der es weit und breit keine katholischen Seelsorger gibt? Da könnten sie wirken für die Ausbreitung des Reiches Christi.

In konfessionell gemischten Gegenden ist es heute nicht unmöglich, an die Andersgläubigen heranzukommen. Bei Trauungs- und Beerdigungsansprachen haben wir ja nicht selten ein ganz gemischtes Publikum vor uns. Wir dürfen aber auch die Nichtkatholiken in die katholische Kirche einladen. Ich habe schon im Inseratenblatt, das in alle Haushaltungen vertragen wird, ein Inserat aufgegeben und die Nichtkatholiken freundlich eingeladen, an den Fastenpredigten teilzunehmen. Es sind viele gekommen und mehrere haben mir nachher ihren Dank ausgesprochen, daß sie auch einmal in die katholische Predigt kommen durften. In vermehrtem Maße müssen wir apologetische Schulungskurse abhalten, und diese auch den Nichtkatholiken zugänglich machen. Auch eigene Konvertitenkurse sollen dann und wann ausgeschrieben werden. Viele haben Hemmungen, aus eigenem Antrieb ins katholische Pfarrhaus zu kommen. Die Angemeldeten können dann immer noch in verschiedene Gruppen aufgeteilt werden.

Die modernen Sekten, besonders die Bibelforscher, scheuen sich nicht, durch Hauskolportage und durch die Post ganz katholische Familien mit ihren Traktaten zu belästigen. Diese Schriften werden von vielen gelesen, und immer wieder müssen wir konstatieren, daß sie nicht nur Zweifel wecken, sondern in vereinzelten Fällen sogar zur Apostasie veranlassen. Auch wir sollten eine kleine Schrift, in der alle wesentlichen Glaubenslehren zusammengefaßt sind, in der die hauptsächlichsten An- und Einwürfe gegen die katholische Kirche widerlegt sind, unter die Massen werfen können. Vielleicht könnte die reorganisierte Silvania hierzu wertvolle Dienste leisten. Wir beschränken uns viel zu viel auf eine lahme Defensive und vergessen, daß das Reich Gottes Gewalt leiden muß, daß wir freudig offensiv die wahre Lehre Christi verkünden müssen, ob gelegen oder ungelegen. Freilich muß die Werbung für unsern Glauben stets auf hohem Niveau vor sich gehen. Wir dürfen nie die Ueberzeugung der Andersgläubigen heruntermachen, andere beschimpfen, sie verachten. Die Liebe Christi muß uns drängen, den Nichtkatholiken die Wahrheit zu verkünden. Den Irrtum müssen wir verurteilen, die Irrenden aber lieben und sie zur einen Herde Jesu Christi führen.

Die religiöse Einheit können wir nicht »machen«, nicht erzwingen. So sagt richtig der Pfingstartikel der »Nationalzeitung«. Jede Bekehrung ist ein Werk der Gnade. Wollen wir die Wiedervereinigung im Glauben wirksam erstreben, dann müssen wir mehr als bisher darum beten. Vor Jahren wurde der Einsiedler Gebetsbund gegründet, die Mitglieder übernahmen als eine der Hauptpflichten, zu beten für die Wiedervereinigung im Glauben in unserem Schweizerlande. Könnten wir diesem Bündnis nicht neuen Impuls geben? Wir verehren den seligen Bruder Klaus als Friedensstifter, er hat die entzweiten Eidgenossen in Stunde höchster Gefahr zur Einheit geführt. Seine Fürbitte kann auch heute wieder die Einigung herbeiführen.

Mehr beten sollen wir in unsern Pfarreien für die Einheit der Christenheit. Ich habe vor bald zwei Jahren in meiner Pfarrei ein Rosenkranzbündnis eingeführt. Die Mitglieder verpflichten sich, an einem Tage im Monat, den Rosenkranz zu beten für die Bekehrung der Irrgläubigen. An jedem Tage des Monats und damit des Jahres werden mehrere Rosenkränze in dieser Intention gebetet. In unsern Kirchen sollten wir jeden Sonntag offiziell beten für die Wiedervereinigung im Glauben. Im Diözesan-Gebet- und Gesangbuch sollte eine eigene Andacht für die Wiedervereinigung im Glauben aufgenommen und öfters mit der Gemeinde gebetet werden. Legen wir den Beichtkindern die Buße auf, für die Einheit im Glauben zu beten. Verrichten wir unser Breviergebet nicht nur für die anvertrauten Pfarrkinder, sondern auch für jene, die im Gebiete unserer Pfarrei wohnen und doch nicht zu uns gehören, für die Irrenden. Dem Pfingststurm in Jerusalem mit der darauffolgenden Massenbekehrung ging der Gebetssturm der Apostel und Jünger, geschart um die Gottesmutter, voraus. So dürfen auch wir keine größeren Bekehrungen erwarten, ohne daß wir beten, viel beten, allein und gemeinsam, für die Wiedervereinigung im Glauben.

Tatsächlich befindet sich heute das Christentum nicht mehr in der siegesfrohen Offensive; in vielen Ländern sucht es mit mehr oder weniger Geschick die Bestände hinüberzuretten in eine bessere Zeit. Da und dort muß es sich gar in die dunklen Katakomben zurückziehen, um sich vor dem radikalen Zugriff der modernen Verfolger zu entziehen. Katakombenzustände sind aber, wie P. de Chastonay in seinem vortrefflichen Büchlein »Introibo« schreibt, nicht Normalzustände für die Kirche. Sie will und muß siegen über den Unglauben und den Irrglauben, denn sie hat die hohe Aufgabe von ihrem Gründer bekommen, allen Menschen ohne Ausnahme sichere Führerin zum ewigen Ziele zu sein. Das kann sie nur, wenn ein Hirt und eine Herde wird innert der Grenzen der Erde. Tragen wir, jeder von uns, das unsrige bei in Wort, Schrift und Gebet: Es ist Gottes Wille. R. P.

Die Herz-Jesu-Verehrung im gottesdienstlichen Leben der Pfarrgemeinde

(Fortsetzung statt Schluß.)

Es gehört nicht in den Rahmen meiner Aufgabe, Ihnen aufzuzeigen, wie sich das Volk beim Pfarrgottesdienst betätigen soll. In meiner Pfarrei singt das ganze Volk bei jedem Amte die Responsorien, jeden Monat singt es 1—2 mal das ganze Ordinarium, während der Kirchenchor dann das Proprium in Choral oder mehrstimmiger Vertonung singt.

Und zwar singt das Volk abwechselnd die 1. oder 8. oder 10. oder 15. Choralmesse oder die einstimmige Volksmesse von Hilber. An den größten Festen des Jahres singt das Volk gemeinsam mit dem Kirchenchor die mehrstimmige Volksmesse von Domkapellmeister Scheel in St. Gallen. Jeden Sonntag singt das ganze Volk das Asperges oder das Vidi aquam und jeden Sonntag, auch an den Festtagen, das Credo, das immer dem Volke reserviert bleiben sollte. Das ganze Volk soll jeden Sonntag, wenn es sich zum hl. Opfer versammelt, seinen Glauben freudig bekennen und freudig in die Pfarrgemeinde hineinsingen.

»Operi Dei nihil praeponatur«! Wir möchten diesen Satz des Hl. Vaters Benedikt auch in der Herz-Jesu-Verehrung angewendet wissen. Das eigentliche Opus Dei ist das Opfer des Heilandes in der hl. Messe. Ihm darf nichts vorgezogen werden, auch in der Herz-Jesu-Verehrung nicht, denn es ist selber die beste Herz-Jesu-Verehrung. Während des Hochamtes soll darum nicht eine Statue des göttlichen Herzens, mit einem Lichterkranz von Kerzen und elektrischen Birnen umgeben, aller Augen auf sich ziehen. Während des Pfarrgottesdienstes soll überhaupt nicht eine blumengeschmückte Herz-Jesu-Gruppe unter dem Chorbogen stehen und den Blick zum Altar verdecken. Und selbst das Allerheiligste soll nicht öfters als an den dafür bestimmten Tagen, in der Fronleichnamsoktav und am eidgenössischen Bettag, während des hl. Amtes ausgesetzt werden.

Ich darf Ihnen auch meine volle Ueberzeugung aussprechen: das beste Anschauungsmittel, die Gläubigen zu Verehrern des göttlichen Herzens zu machen, ist das würdige Zelebrieren des Priesters selber, schon der Gang des Priesters zum und vom Altar. Zelebrieren wir die hl. Messe, auch die stille hl. Messe, so, daß die Gläubigen wissen, was wir beten, d. h. beten wir jene Teile, bei denen dies die Rubriken vormerken, laut, daß die Gläubigen unserm Beten folgen können, auch auf die Gefahr hin, daß einige »fromme« Seelen in ihrer Privatandacht gestört werden. Selbstverständlich ist, daß wir beim Pfarrgottesdienst Sonntag für Sonntag die Meßtexte von Klosterneuburg auflegen. Gerade die Männer, welche nicht gerne Gebetbücher mitnehmen, sind für diese Texte sehr dankbar, namentlich auch die sog. Frühmeßler. Ich bekomme jedesmal Reklamationen, wenn auf den Emporen oder hinten bei den Türen, wo doch nicht die Frömmsten sind, die Meßtexte nicht oder nicht in genügender Zahl aufgelegt werden.

3. Wesentlich gehört zur Herz-Jesu-Verehrung die Sühne. Besonders im neuen Meßformular vom Herz-Jesu-Fest ist der Sühnegedanke stark betont. Aber gerade dieses neue Meßformular sagt uns auch, daß die hl. Messe selber die beste Sühne ist. In der Sekret der Herz-Jesu-Messe beten wir: »Was wir dir opfern, sei dir eine angenehme Gabe und eine Sühne für unsere Sünden.« Das sagt uns genug, wie wir am besten Sühne leisten können. So oft wir die hl. Messe feiern oder ihr beiwohnen, nimmt Jesus unsere Sühne in seine Hände, für alle Umstehenden, für alle Anwesenden, und leistet in seinen eucharistischen Gestalten in geheimnisvoller Weise Sühne der hochheiligen Dreifaltigkeit, auch sich selber, der zweiten Person in Gott.

Noch wirksamer und vollkommener wird diese Sühne, wenn zum hl. Opfer das Opfermahl hinzukommt, die Sühnekommunion. Im Kommunionvers der Herz-Jesu-Messe, im Lied, welches den Empfang von Christi Fleisch und Blut begleitet, flammt vor unserm Auge die erschütternde Szene der Durchbohrung des Herzens Jesu auf: »Einer von den Soldaten öffnete mit der Lanze seine Seite, und sogleich floß Blut und Wasser heraus.« Warum läßt die Kirche gerade bei der hl. Kommunion die Durchbohrung und Zertrümmerung des Herzens Jesu verkünden? Neben andern Gründen sicher auch deswegen, weil die hl. Kommunion Sühne ist für die Sünden der Menschen. Jede hl. Kommunion ist Sühnekommunion. Wir empfangen in der hl. Kommunion den geopferten Leib Christi, den Sühneleib Christi, den zur Sühne durchbohrten Leib Christi. Das ergibt sich aus der Verheißung und der Einsetzung der hl. Eucharistie. Der göttliche Heiland verheißt: »Das Brot, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.« Noch deutlicher sagt er bei der Einsetzung: »Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Trinket alle daraus, das ist mein Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden.« Die eucharistische Speise ist nicht der Leib Christi schlechthin, sondern der für die Erlösung der Welt geopferte und nun verklärte Leib Christi. Darum sagt auch der hl. Paulus: »So oft ihr dieses Brot esset und aus diesem Kelche trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden, bis er wiederkommt«, d. h. so oft wir kommunizieren, sollen wir auch opfern.

Unsere Gläubigen gebrauchen oft die Wendung: die hl. Kommunion für jemanden aufopfern. Das ist gut gemeint. Die hl. Kommunion ist eine heilige große Tat. Wir können jede gute Tat für jemanden aufopfern. Aber noch viel wertvoller ist diese Tat: die hl. Messe für jemanden aufopfern, und noch wertvoller ist es, wenn wir die ganze hl. Messe mit dem Opfermahl für jemanden aufopfern. Halten wir die Gläubigen zu dieser Uebung an: die hl. Messe mit der hl. Kommunion als Sühne aufopfern dem beleidigten Gott und als Bitte für jene, die wir lieben und denen wir helfen möchten!

Die hl. Kommunion innerhalb der hl. Messe ist das Ideal. Aber es ist auch selbstverständlich: lieber außerhalb der hl. Messe kommunizieren als gar nicht kommunizieren. Ich teile in meiner Pfarrei die hl. Kommunion von 5 Uhr an aus, obwohl die erste hl. Messe erst um 6 Uhr beginnt. Wem wollte einfallen, von diesen Leuten zu verlangen, daß sie bis zur ersten hl. Messe warten und dort erst kommunizieren sollen? Unmittelbar vor der hl. Messe teile ich die hl. Kommunion nur auf besonderes Verlangen hin aus. Die meisten meiner Pfarrkinder kommunizieren erst während der hl. Messe und an Werktagen während des Hochamtes, nach der Kommunion des Priesters. Und zwar teilt dann noch ein zweiter Priester die hl. Kommunion aus, damit das Amt nicht unnötig verzögert wird. Die hl. Messe selber vom Stufengebet bis zur Kommunion ist auch für die Gläubigen die beste Kommunionvorbereitung. Die verschiedenen Tugendakte, die in frommen Büchern zur Kommunionvorbereitung empfohlen werden, sind in all diesen Gebeten enthalten, nur weniger ausführlich. Wenn die Gläubigen außerhalb der hl. Messe kommunizieren, sollen sie die alten schönen Kommuniongebetlein beibehalten, die wir einmal als Kinder gelernt haben. Sogar in der hl. Messe selber sollen die Gläubigen hie und da diese Gebete be-

ten, damit sie nicht in Vergessenheit geraten. Es haftet diesen Gebeten viel Innigkeit und manche schöne Erinnerung an die fromme Kinderzeit an, und ich glaube, sie gereichen uns einmal selber zu Trost und Freude bei unserer Krankenkommunion und auf unserm Sterbebette.

Etwas ganz Eigenes und Feines, womit wir auch die Gläubigen bekannt machen sollen, ist der Kommunionvers. Er enthält immer einen Festgedanken und einen Kommuniongedanken, er stellt immer eine geistreiche Verbindung her zwischen dem Feste, das wir feiern, und der hl. Kommunion, die wir empfangen. Einige Beispiele mögen es beleuchten:

Epiphanie: Wir haben einen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten. Bei der hl. Kommunion in der Zeit der Epiphanie sind w i r eben die Weisen und kommen mit unsern Geschenken zum Heiland.

Zweiter Sonntag nach Epiphanie: Du hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt. Der gute Wein, den uns Christus aufbewahrt und verwandelt hat, ist die hl. Kommunion.

Erster Sonntag nach Ostern: Reiche deine Hand her und erkenne die Male der Nägel. In der alten Zeit wurde die hl. Kommunion auf die Hand gelegt.

Marienfeste: Selig der Leib der Jungfrau, der den Sohn des Allerhöchsten getragen. Durch die hl. Kommunion werden wir gleichsam Maria.

Feste hl. Jungfrauen: Siehe, der Bräutigam kommt, geht ihm entgegen. An solchen Festen sind wir gleichsam die Jungfrau, die dem Herrn entgegen geht.

Feste der Kirchenlehrer und Aebte: Der getreue Knecht, der seiner Familie zur rechten Zeit das Maß des Weizens reicht. Der Weizen weist hin auf die hl. Kommunion.

Freilich ist es oft schwer, diese wunderbare Verbindung zwischen Fest und Kommunion aufzudecken und den Kommunionvers zu verstehen, besonders weil derselbe heute gekürzt im Missale steht. Sehr gute Dienste leistet: P. Wolfgang O. S. B. »Ein Leib und ein Brot«, der Kommuniongesang der Liturgie, Herder 1940. Darin ist der Kommunionvers von allen Messen des ganzen Jahres zu einer kurzen Betrachtung ausgearbeitet. Gerade den Leuten, welche täglich kommunizieren, sollten wir sagen, wie sie die hl. Kommunion immer in das betreffende Fest oder in die betreffende Zeit hineinstellen können, selbst dann, wenn sie außerhalb der hl. Messe kommunizieren müssen. Das bringt Abwechslung in die hl. Kommunion und bewahrt vor bloßer Gewohnheit.

Aus dem Leben der seligen Maria Oignies, die im Jahre 1213 in der Nähe von Lüttich im Rufe großer Heiligkeit und Wunder gestorben ist, wird erzählt, daß der göttliche Heiland sich ihr bei der hl. Kommunion öfters gezeigt habe, aber immer in der Gestalt des Kirchenjahres oder -Festes; an Weihnachten als kleines Kind, in der Fastenzeit als leidender Erlöser, zu Ostern im Glanz der Auferstehung. Es ist immer der gleiche Heiland, der uns im Opfermahl geschenkt wird, aber er will uns dabei besonders jene Gnaden spenden, welche dem betreffenden Festgeheimnis eigen sind.

Dringen wir bei den Gläubigen, besonders auch bei den Kindern, immer auf eine rechte Danksagung. Ich habe in meiner Pfarrei täglich viele Kinderkommunionen, da der Mütterverein täglich allen Schulkindern, welche im hl. Amte kommunizieren, nachher ein Frühstück besorgt. Aber ich empfehle den Kindern immer, wenn sie morgens wegen der Schule die Kirche gleich nach dem Amte verlassen müssen, daß sie mittags nach der Schule zu einer kurzen Anbetung und Danksagung in die Kirche gehen. Uebrigens gilt von der Danksagung, was der hl. Franz von Sales von der Vorbereitung auf die hl. Messe sagt. Er hatte bei seiner Priesterweihe den Vorsatz gemacht, jeden Augenblick des Tages zur Vorbereitung auf die hl. Messe des folgenden Tages zu benützen. Oft, wenn er mitten in seiner Berufsarbeit gefragt wurde, was er jetzt mache, gab er zur Antwort: »Ich bereite mich auf die hl. Messe vor.« Wenn wir die Gläubigen anleiten, den Tag hindurch an die hl. Kommunion zu denken, die sie am Morgen empfangen haben und die sie am nächsten Morgen wieder empfangen können und die Arbeiten und Ueberwindungen in diesem Sinne aufzuopfern, so dürfen wir unbesorgt sein; Vorbereitung und Danksagung sind gut, auch wenn diese einmal wegen Mangel an Zeit etwas kurz sein müssen! (Schluß folgt.)

Jos. Christof Bucher.

Bona fides?

In der »Neuen Zürcher Zeitung« (Sonntagsausgabe Nr. 937 vom 14. Juni 1942 »Ein konfessionelles Gespräch«) beschäftigt sich Karl Fueter, der Zürcher Studentenseelsorger, mit der Kontroverse Mgr. Besson — Prof. Leenhardt, die in der K.-Z. (Nr. 15 u. 16 1942) ausführlich besprochen wurde.

Fueter leistet sich u. a. folgenden Satz:

»Es ist eben klare katholische Lehre, daß ‚außerhalb der (römischen) Kirche kein Heil' zu finden ist. Papst Bonifazius VIII. hat das 1215 in der Bulle ‚Unam sanctam' für alle Zeiten festgelegt. ‚Heiden, Juden, Mohammedaner und Protestanten' — die Aufzählung stammt von Bischof Besson — stehen außerhalb und damit — nach römischer Lehre — fern von Christus und seinem Reich.«

Herr Karl Fueter hat sich da arg vergaloppiert, um hundert Jahre — nach rückwärts. Die Bulle »Unam sanctam« ist doch im Jahre 1302 erschienen!

Unser protestantischer Theologe behauptet ferner, Besson vertrete in seiner Broschüre »L'Eglise et le Royaume de Dieu« »eine neue Theorie«, wenn er das Axiom »Extra Ecclesiam nulla salus« so deutet, daß es nur für solche gilt, die im Widerstand gegen Gnade und bessere Erkenntnis außerhalb der Kirche verharren, Menschen guten Willens aber, auch ohne sichtbar zur Kirche zu gehören, selig werden können. Ein Blick in ein Handbuch der katholischen Apologetik oder auch nur in einen katholischen Katechismus hätte ihn belehrt, daß die »neue Theorie« allgemeine katholische Lehre ist.

Schlimmer als Ignoranz ist es aber, wenn Fueter schreibt, die von ihm in A n f ü h r u n g s z e i c h e n gesetzte Aufzählung »Heiden, Juden, Mohammedaner und Protestanten« stamme von Bischof Besson. In dessen Broschüre findet sich diese Aufzählung nicht. Sie dient aber trefflich, um die Leser der »N. Z. Z.« aufzuhetzen. V. v. E.

Uebersetzung und Kommentar der Summa contra Gentiles des heiligen Thomas von Helmut Fahsel*

Vor einigen Wochen ließ Kaplan Helmut Fahsel den ersten Band seiner kommentierten Uebersetzung der Summa contra Gentiles des hl. Thomas erscheinen. Der Verfasser, »dem die Klarheit seiner Vorträge und Predigten und die Macht seiner Worte die Kirchen und Säle füllt« (Prospekt des Verlages), ist als Redner und Schriftsteller auch in der Schweiz, wo er seit mehreren Jahren ein Asyl gefunden hat, bekannt geworden. Wie Fahsel oft betonte, hat ihm gerade das Studium der Werke des Aquinaten, vor allem der Summa contra Gentiles, den Weg zur Kirche gewiesen. Seine Schriften und Vorträge verraten eine Belesenheit in den Werken des hl. Thomas, die sicher über das gewöhnliche Maß hinausgeht, wobei wir aber Belesenheit nicht unbedingt mit Kenntnis und Vertrautheit gleichsetzen möchten. So hat sich nun Fahsel die Aufgabe gestellt, die geistigen Schätze der Summa contra Gentes, welche er seit langem als Fundgrube für seine Vorträge auswertete, in einer kommentierten Uebersetzung einem weitern Publikum, vor allem seinem Hörerkreise, zu erschließen. Der erste Band des ganzen Werkes, das auf fünf oder eventuell sechs Bände berechnet ist, enthält das erste Buch. Die Anlage ist einfach. Bei jedem Kapitel wird dem deutschen Text eine kurze Zusammenfassung der Gedankengänge des Aquinaten und eine Uebersicht über die von Fahsel beigefügten Erklärungen vorausgeschickt. Der eigentliche Kommentar ist in den Anmerkungen untergebracht; dort findet sich auch die genaue Wiedergabe der Aristotelestexte, welche Thomas meistens nicht wörtlich genau anführt; dabei hat der Uebersetzer nicht nur die von Thomas zitierten Worte aufgenommen, sondern die Aristotelesstellen werden im Zusammenhang mit dem entsprechenden Kontext gegeben. Der Plan, nach dem Fahsel sein Werk gestalten will, und vor allem die Absicht, weitere Kreise mit dem überwältigenden Reichtum der Geisteswelt des Aquinaten bekannt zu machen, verdient sicher unsere Anerkennung. Der Gedanke ist zwar nicht völlig neu; man hat ihn bereits durch die bekannte deutsche Uebersetzung und Kommentierung der Summa theologica zu verwirklichen gesucht, welche der deutsche katholische Akademikerverband herausgeben läßt. Wenn das Sprichwort sagt: »Wer an der Straße baut, hat viele Meister«, wird eben auch jeder, der ein Buch in die Welt hinaus schickt, der Kritik das Recht der freien Meinungsäußerung zugestehen müssen. Gerade der Schweizer will sich sein unabhängiges Urteil hartnäckig wahren, auch und besonders solchen gegenüber, die unser Gastrecht genießen. Wir sind es nicht gewohnt, gedungene Lobsprüche unbesehen hinzunehmen und darnach uns eine Meinung aufzwingen zu lassen Daher möchten wir »sine ira et studio« zum ersten Bande der Uebersetzung von Contra gentes einige Bemerkungen äußern, niemand zuliebe und niemand zuleid, einzig im Dienste der Wahrheit.

* Des heiligen Thomas von Aquin Summa contra Gentiles oder Die Verteidigung der höchsten Wahrheiten, aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt und mit Uebersichten, Erläuterungen und Aristoteles-Texten versehen von Helmut Fahsel, Kaplan. Band I: Erstes Buch. Fraumünster-Verlag, Zürich. 1942.

1. Die Uebersetzung.

Leider ist die Uebersetzung in sachlicher Hinsicht an sehr vielen Stellen ganz unbefriedigend, oft sogar völlig falsch und widersinnig. Wenn Thomas von Aquin tatsächlich alles das gesagt hätte, was ihn Fahsel sagen läßt, dann wäre der Aquinate ein böser Sophist und ein philosophischer Stümper, aber nicht der Fürst des Geistes, als den wir ihn feiern. Es mangelt dem Uebersetzer in vielen Fällen an recht elementaren Lateinkenntnissen, wie sie zum mindesten die Absolventen unserer schweizerischen Mittelschulen besitzen. Eine ganze Reihe von Argumenten sind in der Uebersetzung von Fahsel nichts mehr und nichts weniger als vollendete Trugschlüsse. Wir können sicher sein, daß hier Fahsel weder den altlateinischen Urtext noch den Text, wie er ihn selber in der Uebersetzung formuliert, verstanden hat. Daß er am Gedankengang des Aquinaten vorbeisah, wundert uns weniger; mehr überrrascht uns die Tatsache, daß er nicht einmal bemerkte, daß das Argument, wie er es selber vorlegt, eine Sinnlosigkeit darstellt und gar nicht schließt. Wir können nur eine bescheidene Blütenlese bieten. Die Beispiele ließen sich aber mühelos vermehren! Wir zitieren nach Kapiteln, wobei sich die zweite Ziffer auf die in der Fahsel-Uebersetzung verwendete Randnumerierung bezieht. Man vergleiche etwa 23, 1: »Ipsum enim esse non potest participare aliquid, quod non sit de essentia sua; quamvis id quod est, possit aliquid aliud participare; nihil enim est formalius aut simplicius quam esse. Divina autem substantia est ipsum esse« usw. Thomas will hier beweisen, daß es in Gott keine Akzidentien geben kann. Fahsel übersetzt: »Am Sein selbst nämlich kann nichts teilnehmen, was nicht zur Wesenheit desselben gehört; obwohl an dem, was ist, etwas anderes teilnehmen kann; denn nichts ist formaler und einfacher als das Sein. Nun ist die göttliche Substanz das Sein selbst« usw. Das ist nun nicht mehr und nicht weniger als das vollendete Gegenteil von dem, was Thomas sagt: »Das Sein (esse) selbst kann nicht an irgend etwas anderem teilnehmen, was nicht zu seiner Wesenheit gehört (= was bloß Akzidens wäre), obwohl ein Seiendes (id quod est) an etwas anderem teilhaben kann; denn nichts ist formaler und einfacher als das Sein. Die göttliche Substanz aber ist das Sein selbst. Sie hat also nichts, was nicht zu ihrer Substanz gehört; also kann sie keine Akzidentien haben.« Fahsel hat den Thomastext völlig mißverstanden und grundfalsch übersetzt, indem er Subjekt und Objekt im Satz verwechselt! Was Fahsels Uebersetzung sagt, ist ein metaphysischer Unsinn und der ganze Beweis schließt in Fahsels Formulierung nicht mehr. Wenn man den ersten Satz nämlich so faßt, folgt gar nicht mehr daraus, was daraus abgeleitet werden sollte, nämlich daß es in Gott keine Akzidentien gibt! Man vergleiche die Stelle bei Thomas selbst und im Kommentar des Franz Silvester Ferrariensis zur Summa contra Gentes! — Oder man lese einmal 25, 5: »Quod autem ens non possit esse genus, probatur per Philosophum. . . .« Fahsel schreibt: »Daß nun aber das Seiende (das wirkliche Sein oder das Seinsding) nicht unter eine Gattung fallen kann. . . .« Es muß aber heißen: »Daß das Ens nicht Gattung oder nicht Gattungsbegriff sein kann«, nicht aber: »nicht unter

eine Gattung fallen kann«. Das ist sehr wesentlich! Denn daß das Ens nicht unter eine höhere Gattung fallen kann, ist klar; die Frage ist aber, ob der Seinsbegriff für andere Dinge Gattungsbegriff sein könne. Darauf baut dann der Beweis auf! Er fällt zusammen, wenn Fahsels Satz wahr ist. Der ganze Abschnitt zeigt übrigens deutlich, daß Fahsel am Sinn vorbeigesehen hat. Er verwechselt zudem das Ens mit dem wirklichen Sein. Das Ens reale deckt sich aber nicht mit dem Ens actuale oder dem wirklichen Sein. Im Zusammenhang mit der falschen Darstellung von 25, 5 erklärt sich dann, daß auch 25, 7 ganz unverständlich und sinnlos wiedergegeben ist. Was dort über das Ens per se in Zusammenhang mit dem Substanzbegriff und der Definition der Substanz gesagt wird, ist voll von Unrichtigkeiten und Verwechslungen.

Ein anderes drastisches Beispiel liefert 26, 3: »Esse autem in quibusdam rebus habet aliquid quasi principium. Forma enim dicitur principium essendi, et similiter agens, quod facit aliqua esse actu.« Fahsel sagt: »Nun hat in manchen Dingen das Sein gleichsam den Charakter eines Prinzips« (also: es ist gleichsam Prinzip). Gerade das Gegenteil will Thomas sagen: »In manchen Dingen hat das Sein gleichsam ein Prinzip« (nämlich die Form, welche principium essendi genannt wird, und das Agens). Man vergleiche die ganze Thomasstelle und den Kommentar des Ferrariensis, und man sieht, wie sinnlos wieder die Uebersetzung von Fahsel ist, und wie der Beweis dann nicht mehr schließt. Nur ein Dilettant konnte hier »esse actu« mit »esse activum« verwechseln und mit — »tätigsein« übersetzen. — Unrichtig, weil unverstanden, ist auch in 26, 4 die Stelle wiedergegeben: ». . . Alias sequeretur, quod in Socrate et Platone essent plura animalia, animal scilicet ipsum commune, et homo communis, et ipse Plato.« Fahsel sagt: »Sonst gäbe es in Sokrates oder Plato mehrere Sinneswesen: nämlich jenes allgemeine Sinneswesen, das heißt der allgemeine Mensch, und Plato selbst.« Kommentar überflüssig; es handelt sich doch nicht um zwei, sondern um drei Dinge: um das allgemeine Sinnenwesen, um den allgemeinen Menschen und um das Individuum Plato. — Oder schlagen wir 45, 4 auf: »Si igitur Deus intelligens non sit suum intelligere, oportet quod comparetur (sc. Deus) ad ipsum (sc. intelligere) sicut potentia ad actum.« Fahsel schreibt: »Wenn also Gott erkennend ist und nicht zugleich auch sein Erkennen wäre, so müßte es (= das Erkennen) sich zu Gott verhalten, wie die Potenz zum Akt.« Dreimal nein! Nicht das Erkennen würde sich dann zu Gott verhalten wie die Potenz zum Akt, sondern Gott würde sich dann zum Erkennen verhalten wie die Potenz zum Akt! Es braucht schon eine sonderbare Kenntnis der Metaphysik, von Potenz und Akt, bis man so übersetzen kann, wie Fahsel es tut. Solche Dinge sind Faustschläge ins Angesicht der Philosophie! Eine andere Stelle (42,3): »Non enim potentia agentis primi deest potentiae, quae est in rebus ad perfectionem.« Fahsel übersetzt kühn drauflos: »Denn der Macht des ersten Wirkenden fehlt es nicht an derjenigen Macht, die sich in den Dingen befindet, um die Vollkommenkeit zu erreichen.« Diese Uebersetzung ist aber grammatikalisch unmöglich, wie jeder Gymnasiast weiß, und in dieser Fassung stellt dann der Satz auch nicht die Begründung der vorausgehenden Behauptung dar, wie es nach Thomas sein soll. Wenn man aber aus dem streng logischen Gedankenbau der Argumente des hl. Thomas in der Summa contra Gentes solche tragende Quadern herausbricht, dann stürzt eben das Ganze! Man vergleiche zur Stelle den Ferrariensis! — Wenn Thomas in 42, 6 von der Weltordnung sagt: »nec hoc est per accidens, cum sit semper, vel in maiori parte«, darf doch nicht übersetzt werden: »Da sich diese Ordnung immer und zum größten Teil als vorhanden erweist. . . .« »Vel« heißt bekanntlich nicht »und« (der Ferrariensis sagt ausdrücklich »aut«); Fahsels Uebersetzung schließt zudem einen Widerspruch in sich und wird der vorsichtigen und feinen, von Thomas absichtlich gewählten Formulierung gerade nicht gerecht! — Wir verweisen auf ein anderes Beispiel (43, 13): »Nam unumquodque agens tanto est virtuosius in agendo, quanto potentiam magis remotam ab actu in actum reducit, sicut maiori virtute opus est ad calefaciendum aquam quam aërem.« Bei Fahsel lautet die Stelle: »Ein Agens ist nämlich in seinem Tätigsein umso kräftiger, je weiter die Potenz von jenem Akte entfernt ist, der sie in Akt überführt.« Wir bedauern; aber diese Uebersetzung ist wiederum grammatikalisch unmöglich, und widerspricht dem Zusammenhang. Es handelt sich doch bei Thomas klar um die Distanz zwischen der passiven Potenz und ihrem Akt, in den sie dann versetzt wird, nicht um die Distanz zwischen der passiven Potenz und dem Akte des Agens! Die Kraft des Agens wird dann eben gerade erst aus der Distanz zwischen der passiven Potenz und ihrem zugehörigen Akte, welche das Agens mit seiner Tätigkeit überbrückt, erkannt und bemessen. Wiederum: Wenn man den Satz so deutet, wie Fahsel es tut, schließt das Argument nicht mehr. Eine bescheidene Dosis Metaphysik hätte aber zum Verständnis genügen sollen, oder dann hätte der Uebersetzer wenigstens an Hand des von Thomas angeführten Vergleiches von der Erwärmung des Wassers und der Luft auf die richtige Fährte kommen sollen. Vielleicht denkt er einmal darüber nach, wenn er sich einen Tee kocht und dazu seine Pfeife raucht, und dabei die Erklärung des Ferrariensis liest. — Auch in 43, 14 greift Fahsel wieder daneben, wenn er die Worte: »Oportet autem proportionem virtutis activae accipere secundum proportionem potentiae passivae« folgendermaßen wiedergibt: »Nun muß man aber irgendein Verhältnis zwischen der Potenz, zwischen der aktiven Potenz oder Kraft, und der passiven Potenz oder Kraft annehmen.« Was soll das heißen? Im Lateinischen ist der Sinn doch sehr klar! Fahsel wird ihm nicht gerecht! Weiß er nicht, was »accipere« hier heißt? — Aus der Formulierung von 43, 4 folgt nach allen Regeln der Logik, daß Gott endlich ist, also gerade das kontradiktorische Gegenteil von dem, was Thomas sagt, und was Fahsel doch selbst auch sagt! -i.

(Fortsetzung folgt.)

Biblische Miszellen

Der reiche Fischfang.

Das tiefblaue Süßwasserbecken des Jordantals oben in Galiläa hat wegen seines außerordentlichen Fischreichtums jederzeit zum Fischfang eingeladen. Schon nach dem Talmud

gab es im See Genesaret 300 verschiedene Arten. Und noch heute ißt man dort oben mit Vorliebe den mušṭ, den mamûr und den semek buṭros. Zur Zeit Christi war das westliche Ufer unverhältnismäßig stärker besiedelt als heute. Zu Magdala-Paricheae gab es sogar eine eigene Industrie, Fische einzupökeln und zu exportieren, was die Stadt zu einem sprichwörtlichen Wohlstand und Luxus führte. Grad in der Nähe jener Stadt, die der Heiland in einer Art hiğra zu seiner neuen Heimat auserwählte, Kapharnaum, gab es zwei große Fischplätze, an denen seit alter Zeit mit großer Vorliebe Fische gefangen wurden. Der eine liegt südöstlich von Bethsaida, auf deutsch »Fischfanghausen«, der andere südlich von Kapharnaum, am Ausgang des wâdi 's-semmâk, auf deutsch »Fischhändlertal«. An beiden Orten brachten die Bäche Fischfutter vom Gebirge her, weshalb die Fische sich in diesem futtergesättigten Uferwasser förmlich stauten. Noch heute kann man dort sehen, wie gelegentlich an einem Tag viele Doppelzentner Fische gefangen werden.

Aus dieser Umgebung heraus ist es verständlich, wenn der Heiland immer wieder vom Fischfang, von den Fischen, von guten und schlechten Fischen, von Fischernetzen und Fischerbooten redet. Denn alle Formen des Fischfanges haben ihn täglich umgeben, und dieses Thema hat nie aufgehört, an sein Ohr zu dringen.

Offensichtlich wird die Fischerei heute in ganz ähnlicher Weise betrieben wie zur Zeit Christi und noch heute gehören Schiffsleute und Fischer zu der unbemittelten Klasse der Bevölkerung wie damals (vgl. Jos., Vita 66).

Es hat gewandte Leute gegeben und gibt sie heute noch, die von Hand und ohne irgendwelches Gerät fischen. Ich traf einmal oberhalb Tiberias einen Mann, der ins seichte Uferwasser hinausgewatet war und einen großen, bei einem Stein ruhenden Fisch von Hand gefangen hatte. Es war ein abu ḳišr (= »der Schuppenreiche«), der einer geringen Fischsorte angehört. Der Mann trägt ihn an einem Weidenzweig lebend neben sich her. Ich sage zu ihm: Jā raǧol uḳtul es-semek »o Mann, töte doch den Fisch!« Er antwortet: Jā ḫauwâǧa hêk aḥsan »o Fremdling, so ist es besser«. Getötete Fische verderben eben sehr rasch in dem heißen Klima dieser Talsenke.

Zu jeder Zeit hat man auch mit der Angel (ṣinnâra) gefischt. Köder und Angel sind an einer Schnur befestigt, die ins Wasser hinausgeworfen wird, wobei der Fischer ein Stück weit ins Uferwasser hinaus watet. Eine Rute wird dabei nicht verwendet. Vgl. Mt. 17, 26: »Geh an den See und wirf die Angel aus!« Der Knabe ʿAbdallah, den ich bei Magdala fischend traf, hatte darin eine erstaunliche Gewandtheit. Eine Unmenge mušṭ, kleine scheibenförmige Fische, hat er in kurzer Zeit aus dem Wasser herausgeholt. Auch er hat sie nicht getötet, sondern eine Schnur, die während des Fischens an seinem Gürtel befestigt war, durch ihre Kiemen gezogen und sie alle im Wasser hinter sich hergeschleppt.

Häufiger noch fischt man mit dem šebeke genannten Handnetz. Der Fischer trägt es kunstvoll auf dem linken Arm aufgerollt, während er hochgeschürzt ins Uferwasser hinauswatet. Kommt, von einer Welle getragen oder von einem Raubfisch gejagt, ein Rudel Fische heran, schleudert er das Netz mit der rechten Hand im Halbkreis über sie her und zieht das Netz auf dem Grund des Wassers zusammen. Bei ʿatlît am Mittelmeer schaute ich einem Hand-Netz-Fischer längere Zeit zu. Es war ihm aber kein großer Erfolg beschieden.

Bei Sidon, das seinen Namen von der dort in großem Maßstab betriebenen Fischerei bekommen hat, beobachtete ich das Fischen mit Zugnetz, ǧarf genannt. Das Netz wird vom Ufer aus per Schiff in Halbkreisform ausgeworfen und dann an den beiden Tauen gegen das Ufer und auf die Uferbank hinaufgezogen. Und man kann dann beim Sortieren der Fische das stereotype hada kneijis und hada muš kneijis hören: »Der ist gut und der ist nicht gut.« Wie schon im Altertum (vgl. Mt. 13, 47 f.) wirft man die geringen Fische fort. Die guten sammelte man einst in einen dünnhalsigen Tonkrug, um sie am Leben zu erhalten. Jetzt werden sie in nasse Weiden und Kräuter gelegt.

Der biblische reiche Fischfang wurde nun aber nicht mit dem Zugnetz, sondern mit dem Hochseenetz, dem mubaṭṭan, herbeigeführt. Noch heute wie in biblischer Zeit sagen die Fischer: biddna niṭlaʿ ʿal-baḥr »Laßt uns aufs Meer hinauf fahren!« Und sagt man ihnen: »Werfet das Netz hier aus!« kann man auch heute noch hören: ʿala nîʿatak »auf deinen Wunsch hin«, wollen wir es tun. Bei einem nächtlichen Ritt von râs el-ʿên zurück nach Tyrus haben wir beobachten können, wie man auch heute noch mit Vorliebe zur Nachtzeit dem Fischfange obliegt. Die dralle heiße Sonne treibt die Fische bei Tag offenbar in große Tiefe. Erst gegen Abend sieht man sie aufspringen und nach Beute haschen. Als ich einst im Bazar von Tiberias in der Morgenfrühe einen Fisch verlangte, hieß es, es sei diese Nacht stürmisch gewesen und man habe zum Fischfang nicht ausfahren können. Das Hochseenetz des Sees von Tiberias besteht aus drei Netzflächen, die man von einem Schifflein aus »draußen auf der Wassertiefe« hintereinander ins Wasser hinabläßt. Das vordere, dem Schifflein zugewandte Netz hat weite Maschen, in denen die großen Fische stecken bleiben, das zweite Netz hat engere Maschen für die kleineren Fische, und das hinterste Netz hat ganz enge Maschen für die ganz kleinen Fische. Sind die Netze ausgelegt, wird auf Lärminstrumente geschlagen, z. B. auf die teneke genannte leere Benzinblechkanne, die man zur Zeit des Benzinreichtums anstelle des Wasserkruges überall im Lande in Verwendung sehen konnte. Vom Geräusch erschreckt fahren die Fische in und durch die Netze. Alsdann zieht man sie, wie auch unser biblische Text voraussetzt, in das Schifflein hinein. Und wie unsere Perikope ebenfalls andeutet, kann es vorkommen, daß man hiebei genötigt ist, noch ein zweites Schifflein vom Ufer herbeizurufen, um die ganze Last der Fische zu bergen.

In aller Angelegenheit des Fischens haben wir Petrus und die übrigen Glieder seines Konsortiums als Fachleute anzusehen. Ihnen galt dieser bei Tage und auf das Wort des Heilandes hin gemachte Fischfang als ein Ereignis, das gegen alle Erwartung und Möglichkeit stieß. Und diesem Urteil haben wir uns anzuschließen. So spürbar nahe fühlte Petrus bei diesem Anlaß das Göttliche des Wunders, daß er ausrief: »Herr, geh weg von mir, ich bin ein sündiger Mensch!« Diese ganz spontan und reflektorisch gemachte Bemerkung geht auf die tief eingewurzelte Landessitte, daß

kein Gerechter mit einem »Sünder und Zöllner« Umgang haben und gemeinsame Sache machen durfte.

Baden. Prof. Dr. Haefeli.

Aus der Praxis, für die Praxis

Adressenhandel.

Verschiedene Zuschriften haben sich zu diesem im letzten Jahrgange der KZ (S. 488 f.) behandelten Thema geäußert. Irgend ein bestimmter Adressenhändler war damals allerdings nicht visiert worden, sondern es war bloß auf die Beschwerde eines Pfarrers der Adressenhandel als Problem etwas beleuchtet worden. Auch in den Zuschriften ist das Uebel bestätigt worden, das im Adressenhandel liegt, ja in der Postchecksammlung gegeben ist. Im Zusammenhange damit sind dann allerdings auch andere Lösungsvorschläge gemacht worden, die sich hören lassen.

Wie wenig die Postchecksammlung im Verhältnis zur aufgewendeten Mühe und den gehabten Spesen manches Mal ergibt, wird mehrfach betont. Auch sogenannte gute Adressen können versagen, weil sie eben forciert werden. Wohltätige Personen erhalten, weil sie gute Adressen sind, eine wahre Flut von neuen Bettelbriefen, was auch gutwilligen Personen den Verleider machen kann. Dann sind sie keine guten Adressen mehr. Es ist zwar nicht zu umgehen, wohl aber sehr unerfreulich, daß die Almosenspender für die Unkosten der Sammlung aufkommen müssen, so daß der gespendete Betrag nur sehr indirekt für den beabsichtigten Zweck verwendet wird: Auf dem Wege der Kostendeckung der Postchecksammlung wird mancher Betrag erst für den Kirchenbau usw. nutzbar. Es soll auch schon bei Sammlungen vorgekommen sein, daß mit dem Sammelergebnis kaum die gehabten Auslagen gedeckt werden konnten, auch wenn die Adressen nicht zu teuer bezahlt werden mußten. Nutznießer der Sammlung waren dann nur der Adreßhandel, die Druckerei und die Post. Man rechnet ja bei einer Postchecksammlung nur mit 10 % Ertrag, d. h. von hundert Bittgesuchen werden nur zehn positiv beantwortet. Trotzdem muß die Sache ab und zu doch noch rentieren, sonst würden die Sammlungen nicht immer wieder inszeniert.

Die Unkosten sind aber eine schwere Belastung der Postchecksammlung und machen dieselbe vielfach zu einer unrentablen Sache, ja zu einer Verlustangelegenheit: Die Konkurrenz ist zu groß. Ein Bittgesuch muß mit 10 Rappen berechnet werden (Couvert, grüner Zettel, weißes Begleitschreiben, Adresse, Adressenschreiben, Verpacken, Post). Bis also bei 50,000 Bittgesuchen die 5000 Almosenspender nur schon die sichern 5000 Fr. Unkosten der Gesamtaktion bezahlt haben, schaut nicht mehr sehr viel heraus, jedenfalls ist das Verhältnis der aufgewendeten Mühe und Arbeit zu den Unkosten und dem Ertrag sehr ungünstig.

Wie prekär die Sammeladressen sind, erhellt auch daraus, daß die unvermeidlichen variablen Größen sich immer geltend machen werden. Je größer die Adressensammlung, desto größer bei der Fluktuation der Bevölkerung der Unsicherheitskoeffizient: Wie viele Adressen sind als unbekannt zu notieren, wie viel Wohnungswechsel hat stattgefunden jedes Quartal, wie viele Adressaten sind gestorben, wie viele werden refüsieren (mit Strafporto!)?

Von den Vorschlägen zur Sammlungsreform verdient an erster Stelle genannt zu werden der im Jahre 1926 gefaßte Beschluß der schweizerischen Bischofskonferenz: Jedes Pfarramt ist gehalten, jährlich eine Predigt und Sammlung für die Diaspora zuzulassen. In jeder Pfarrei soll jährlich nur eine Bettelpredigt mit Sammlung stattfinden. Der betreffende Sammler soll dann aber diese Pfarrei wenigstens zwei Jahre mit Bettelbriefen verschonen. Die inländische Mission wird ersucht, wenn möglich ein Verzeichnis der Schweizer Katholiken anzulegen und leiht dasselbe an Sammler auf Gesuch des betreffenden Bischofes aus (cfr. Beschlüsse der Konferenz der schweizerischen Bischöfe am 26. Mai 1926 in Einsiedeln, II. Inländische Mission und Diaspora, KZ 1926, S. 213).

Die Durchführung dieser Beschlüsse würde dem ganzen Adressenhandel auf einmal abhelfen. Es sind nun über 16 Jahre verflossen und die Durchführung dieser Beschlüsse läßt sehr zu wünschen übrig in den Pfarreien. Wenn seit 1926 in der ganzen Schweiz jedes Pfarramt jährlich einen einzigen Sammler kommen lassen würde, würde es in der Diaspora überhaupt keine Schulden mehr geben, meint etwas optimistisch ein Einsender. Es gibt noch zu viele Pfarrämter, die überhaupt kein Verständnis für die Diaspora haben, die nicht einmal eine Antwort geben, wenn man sie wegen einer Sammelpredigt anfrägt oder an eine gegebene Zusage erinnert. Ein Mitbruder soll auf hundert mit Rückporto versehene Anfragen sage und schreibe zwei Rückantworten erhalten haben! Reist man hin, weil man auf verschiedene Anfragen keine Antwort bekommt, um an eine gegebene Zusage zu erinnern, kann man eine mündliche Absage erhalten. Wie ungerecht dann der Vorwurf der Reiselust und der Verschwendung ist, leuchtet ein, wo alles getan wird, um unnütze Spesen zu verursachen, oder etwas milder ausgedrückt, wo nichts getan wird, um unnütze Spesen zu ersparen. Und dabei würde eine Postkarte genügen!

Ein sehr einfaches Mittel: Jede Pfarrei muß jedes Jahr Rechenschaft ablegen, welche Sammlung durchgeführt worden ist. Das müßte zum Interrogatorium eines Visitationsberichtes gehören. Sonst stehen bischöfliche Konferenzbeschlüsse auf dem Papier, wenn ihre Durchführung nicht gesichert wird.

Mit der Durchführung der bischöflichen Konferenzbeschlüsse erübrigen sich eigentlich andere Vorschläge, die von verschiedenen Zuschriften gemacht werden. Die Gründung einer schweizerischen Kirchenbaukasse ist so ein Vorschlag, wofür in jeder Pfarrei eine Hauskollekte aufgenommen werden müßte. Wenn man damit das Versprechen verbindet, daß keine grünen Zettel mehr kommen, so sollte eine solche Sammlung wohlwollend aufgenommen werden. Ein anderer Vorschlag hat nichts von seiner Güte verloren: die Hauskollekte der inländischen Mission obligatorisch zu erklären. Wenn das Kirchenopfer 30 Fr. betragen würde, kann die Hauskollekte 510 Fr. ergeben, wie es auch schon vorgekommen ist. Gewiß würden sich die Diasporapfarrer bereit finden (meint ein Diasporapfarrer), die Predigt für diese Hauskollekte zu übernehmen und die Haussammlung selber an die Hand zu nehmen. Es sind noch zu viele Gemeinden, die gar nichts oder viel zu wenig für die inländische Mission tun.

Als Gegenbild dieser sehr verwickelten Verhältnisse wird dann freilich auch darauf hingewiesen, daß größere

Missionsstationen nach jahrzehntelangen Bezügen von der inländischen Mission endlich so weit erstarkt sein dürften, ihre Kultusausgaben ganz oder sehr stark teilweise aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Diese Probleme werden die Leitung der inländischen Mission jedoch genügend beschäftigen, so daß sich ein Eingehen darauf erübrigt. Die möglichste Förderung der inländischen Mission und die Sanierung des Sammelwesens gemäß den bischöflichen Richtlinien wäre gewiß auch die beste Lösung des Adressenhandels. A. Sch.

Totentafel

Im Kloster **Einsiedeln** legte am 30. Mai, an seinem 56. Geburtstage, hochw. Herr Statthalter P. **Willibald Wenk,** O. S. B., sich zum Sterben nieder. Es war eine kernig religiöse St. Galler Bauernfamilie aus dem Fürstenland, die dem Orden des hl. Benedikt ihren tüchtigen Sohn anvertraut hat, der ihr im Jahre 1887 vom Himmel geschenkt worden war. Der 12. September 1907 war für den zwanzigjährigen Frater der Tag der Profeß, der 10. August 1913 der Tag der hl. Priesterweihe. Der lebhafte, von jeder Pedanterie freie Ostschweizer fand zuerst Verwendung am Lehrpult der untern Gymnasialklassen, eine für den Professor wie für die Studentchen glückliche Zeit. Nach drei Jahren folgte die Berufung in die Seelsorge, als Pfarrer von Eschenz und später in Groß (bei Einsiedeln). Während zwölf Jahren (1928 bis 1940) konnte der praktisch veranlagte Pater als Statthalter auf der Propstei von St. Gerold (Vorarlberg) seine Verwaltungstalente zur segensreichen Auswirkung bringen. Nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges wurde dem Schweizerpater eine weitere Niederlassung daselbst verweigert und so kehrte er als Statthalter ins Stift Einsiedeln zurück, wo das Anbauwerk einen erfahrenen und umsichtigen Mann erforderte. Doch meldete sich schon bald ein unheilbares Leiden, welches die Kraft des im besten Mannesalter stehenden Paters brach und den getreuen Verwalter zur ewigen Rechenschaft abberief. R. I. P. J. H.

Altarprivilegium

Auf eine Anfrage entschied die Hl. Poenitentiarie, daß das Altarprivilegium, das der Hl. Vater allen Priestern während des Jahres seines silbernen Bischofsjubiläums verliehen (s. KZ Nr. 21 unter Kirchenchronik), so aufzufassen ist, daß der vollkommene Ablaß in jeder hl. Messe unabhängig von der Applikation gewonnen werden könne.

V. v. E.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Erneuerung des Portiunkulaprivilegs.

Die Portiunkulaprivilegien werden ad septennium verliehen. Wo sie abgelaufen sind, möge man das Indult sofort auf die bischöfliche Kanzlei senden, damit die Erneuerung in Rom umgehend erbeten werden kann. Taxe wird Fr. 20.— betragen.

Vakante Pfründen.

Infolge Ablebens wird die Kaplanei in Holzhäusern (Kt. Zug) und ein Kanonikat in Beromünster zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 30. Juni an die Kanzlei zu richten.

Solothurn, den 15. Juni 1942.

Die bischöfliche Kanzlei.

Priester-Exerzitien

im Exerzitienhaus St. Franziskus, Solothurn vom 17.—21. August; vom 7.—11. September; vom 12.—16. Oktober. Leitung: Hochw. P. Ignatius, O.F.M. Cap.

Briefkasten der Redaktion

An HHr. Dr. P. E. W. in Chieri-Torino: Wie Sie sehen konnten, war für das von Ihnen in Aussicht genommene Thema schon ein Artikel vorhanden, so daß Ihre Arbeit leider nicht verwendet werden konnte. A. Sch.

Neuerscheinungen aus dem Verlag Räber & Cie. Luzern

DR. ALBERT MÜHLEBACH, Professor an der Kantonsschule Luzern

Welt- und Schweizergeschichte

Zweiter Teil: Das Abendland. 169 Seiten und 14 Tafeln mit 28 ganzseitigen Abbildungen. In Leinen gebunden Fr. 5.80

Dieses auf drei Teile berechnete Werk, von dem bis jetzt der 1. und 2. Teil erschienen sind, ist in erster Linie für die Schule berechnet. Aber die glückliche Verbindung von pragmatischer Klarheit und flüssiger Darstellung, die meisterhafte Charakterisierung von Staatsformen, Religionen und Kulturzuständen, das prachtvolle Bildermaterial und wertvolle Begriffserklärungen lassen das wohlfeile Werk auch für die Hausbibliothek als geeignet erscheinen.

Der Schlußband wird 1943 erscheinen.

DR. THEOL. BERNARDIN KREMPEL C.P.

Vom Sinn des Meßopfers

Aus seinem Wortlaut erschlossen 96 Seiten Kart. Fr. 2.80, geb. Fr. 3.60

Mit wohltuender Klarheit, Genauigkeit und Treffsicherheit des Ausdrucks sagt uns der Verfasser, was jeder Teilnehmer am katholischen Gottesdienst über die hl. Messe wissen möchte. Wieviele Fragen, soviele Antworten, und zwar leichtfaßliche und zugleich tiefgründige Antworten, aus denen zwanglos die segenbringende Notwendigkeit und Nützlichkeit des christlichen Opfers sich aufdrängt. P. Othmar Bauer O. S. B.

Das Buch stellt eine willkommene Ergänzung zu allen Volksmeßbüchern dar. Es wird aber auch Konvertiten und Andersgläubigen, die über die heilige Messe Aufklärung suchen, aufs beste dienen.

● *Durch alle Buchhandlungen*

Eingetr. Marke

JAKOB HUBER - EBIKON-Luzern
Kaspar Koppstr., Chalet Nicolai
Tel. 2 44 00 Postcheck VII 5569

Kirchengoldschmied
Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Kelche, Monstranzen, Tabernakel etc. Renovationen.

Gebet um den Frieden

von Papst Benedikt XV. verfaßt. 100 Stück Fr. 2.-

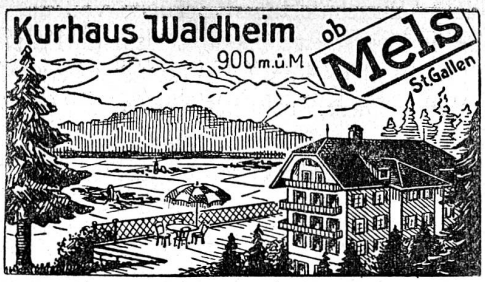
Räber & Cie. Luzern

Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Bekannt grösste Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon 5 45 20



Heimeliges Erholungs- und Ruheplätzchen, direkt am Walde gelegen, prachtvolle Aussicht, schöne Terrasse. Autopost ab Bahnhof Sargans. Pensionspreis ab Fr. 8.–. Prospekte. Tel. 8 02 56. Tägl. hl. Messe in der Hauskapelle.

Fam. Schlegel-Hidber

L. RUCKLI JUNIOR, LUZERN

Gold- und Silberschmiedewerkstatt

KIRCHENKUNST

TELEPHON 2 42 44 BAHNHOFSTRASSE 22 a

Im schönen **Pontresina**

Confer Nr. 24

Ferien im Pfarrhaus!

- **TABERNAKEL**
- **OPFERKÄSTEN**
- **KELCHSCHRÄNKE**
- **KASSENSCHRÄNKE**

MEYER-BURRI + CIE

LUZERN VONMATTSTRASSE 20 TELEPHON NR. 21.874

Was kann dagegen geschehen?

Es sollte Gewissenspflicht eines jeden Katholiken sein, Ehewillige auf den Katholiken-Ehebund aufmerksam zu machen, der seit vielen Jahren in vornehmer, diskreter und erfolgreicher Weise Gelegenheit zur Anbahnung kathol. Ehen bietet. Die einwandfreie Arbeitsweise wird allgemein anerkannt.

Für **katholische EHE** anbahnung die größte, älteste u. erfolgreichste Vereinigung.

Auskunft durch **Neuland-Bund, Postfach 35603, Basel 15/H**

INSERIEREN bringt Erfolg

FUCHS & CO. · ZUG

beeidigte Lieferanten für

Meßweine Telefon 4 00 41 Gegründet 1891

Schweizer. und ausländische Tisch- und Flaschenweine

Priester (Schweizer) würde gerne in der Zeit von Anfang Juli bis Mitte September die Stelle eines

Hausgeistlichen

übernehmen oder sonstige leichte Ferienstelle, am liebsten in der Innerschweiz.
Adresse zu erfragen unter 1591 bei der Expedition der KZ.

Wichtig für den *Herz Jesu Monat*

Prof. Dr. theol. Fr. Schwendimann, Sitten

Herz Jesu Verehrung und Seelsorge

304 Seiten in 8°, mit Register, in Leinen Fr. 9.75

Ein Handbuch der Herz Jesu Verehrung für den Seelsorger unter weitgehender Berücksichtigung der **Herz-Jesu-Predigt.**

Das Buch hat sich die Aufgabe gestellt, an Hand der kirchlichen Kundgebungen und Weisungen Wesen und Gegenwartsbedeutung der Herz-Jesu-Verehrung zu umschreiben. Vor allem will es zeigen, wie diese Andacht zum Herzen unseres Herrn der Absicht der Kirche entsprechend in das Ganze der Seelsorge eingebaut werden soll.

Durch alle Buchhandlungen.

VERLAG JOSEF STOCKER LUZERN

Dieser Tage erscheint:

Karl Borromäus Heinrich

Bergwart Johannes

144 S. Mit drei Bildern. Geb. Fr. 5.50.

P. Rafael Häne urteilt:

Karl Borromäus Heinrich, der im Jahre 1938 eines heiligen Todes gestorben ist, schenkt uns hier die letzte reife Frucht seines poetischen Genius, oder um es eigentlich genauer zu sagen, seiner gottbegnadeten Seele. Auf einer hochalpinen meteorologischen Station weilt während einiger Wintermonate in völliger Einsamkeit der junge Gelehrte Johannes. In tiefem Sinnen überdenkt er die menschlichen und göttlichen Dinge, und sein Engel belehrt ihn und führt seinen fragenden Geist ins göttliche Licht. Edelste Reife des Wortes und hohe Weisheit der Gedanken, unter vielen Schmerzen und Leiden errungen und in tiefen Gebeten erfahren, machen dieses Büchlein zu einem Quell feinster Seelennahrung, zu einem Werk, das im deutschen Schrifttum nicht seinesgleichen hat.

Verlag Räber & Cie. Luzern

Aus unserem Seelsorge-Verlag

empfehlen wir zu bescheidenen Preisen:

Ehe-Urkunden

lose und in Leder- und Pergament-Einband

Urkunden der göttlichen Gnaden

Tauf-, Beicht-, Kommunion- und Firmurkunden, einzeln oder alle vier Urkunden in Mäppli oder gebunden.
Kommunion-Andenken für Knaben und Mädchen empfiehlt

Buch- und Kunstdruckerei Union AG. Solothurn